

ANDRÉ WIESLER

SCHWARZE SEGEL

DIE ROSE DER UNSTERBLICHKEIT II

Ein Roman in der Welt von

Das Schwarze Auge®

Originalausgabe

Ihr Blick fand das Schiffsmädchen Nele, die eben dabei war, mit angestrenzter Miene Schifferknoten zu üben. Die Gestalt nickte anerkennend darüber, dass jeder dritte Knoten, den sie schlang, der Henkersknoten war. *Oh ja, bald ... Wir fressen uns in eure göttersatten, faulen Seelen und ziehen euch auf die Seite der harten, aber gerechten Herren, denen wir dienen.*

Nele fluchte leise, als ihr der Efferdsknoten zum dritten Mal misslang. »Der Delfin schwimmt im Kreis, entdeckt den Fisch, springt vor Freude drüber, taucht dann unter ...«, murmelte sie sich die kleine Geschichte vor, die den Weg des Seilendes beschrieb. Aber irgendwas hatte sie sich falsch gemerkt. Als der Delfin den Fisch gefangen hatte und sie an beiden Enden zog, ergab sich keine elegante, bewegliche Schlinge, sondern ein wirrer Knoten.

Neles Magen knurrte, und sie fluchte wieder, da traf sie ein klatschender Schlag auf den Hinterkopf. Wütend und mit einem Fauchen blickte sie auf.

»Hör mit dem Fluchen auf, Mädchen«, ermahnte sie Dromdor. Der dritte Steuermann starrte sie mit aufgerissenen Augen an. Da seine Glubschaugen aber immer so wirkten, als habe er gerade etwas Unerhörtes entdeckt, war das nichts Besonderes. Die Angst, die in seinem Blick lag, hingegen schon. »Wir haben schon genug Pech, da müssen wir die Götter nicht noch weiter herausfordern.«

Nele verbiss sich eine Erwiderung dazu, wo er sich die Götter hinstecken könnte und nickte stumm. Ihr Blick fiel auf Treusorg, der sie anstarrte und dabei eigenen Gedanken nachzuhängen schien.

Was glotzt der so? Wir sollten ihn aus dem Weg schaffen, er hält uns nur auf. Neles Finger knüpften den Henkersknoten, der sie stets beruhigte. *Nein, besser doch nicht. Wir können ihn noch brauchen, er ist unsere Wehr gegen die Übergriffe der Matrosen.*

Neles Magen knurrte wieder. Schon eine ganze Woche gab es nur halbe Rationen, seit sie in dieses wundersame Algenfeld hineingeraten waren.

»Holt ein!«, hörte sie Orlen rufen und sprang auf, um an die Reling zu eilen. Einige der Matrosen sangen »Herr Reisig war ein starker Mann«, und bei jedem Heiho-heiho wurde das Tau weiter eingeholt.

»Der mächtig etwas schaffen kann, heiho-heiho, er schuftet bald den ganzen Tag, heiho-heiho, weil er am Abend fressen mag, heiho-heiho ...«

Das Netz kam zwischen den fauligen, bootgroßen Fladen dahintreibender Algen in Sicht, hatte unzählige der frei im Wasser schwimmenden, schleimigen Tangstränge eingefangen, und so konnte man nicht sehen, ob diesmal etwas Vernünftiges gefangen worden war.

»Herr Reisig hat 'ne dicke Frau, Heiho-heiho, die er betrügt, die alte Sau, Heiho-heiho!«

Das Netz wurde an Bord gewuchtet und ausgebreitet. Wie ein lebendiges Wesen glitten die Algen auseinander, und Nele hätte vor Enttäuschung und Hunger beinahe laut aufgeschrien. Wieder zappelte nur eine Handvoll kleiner, missgestalteter Fische inmitten des stinkenden Fangs.

Der letzte Vers von »Herr Reisig« verebte, und einige der Matrosen ahmten Efferds Welle nach, andere traten zum Mast, um über ihn das Pech in den Himmel abzugeben. *Narren! Die Götter helfen uns nicht. Wo ist ihre Macht? Wo bleiben ihre Gaben für all euer Flehen? Ich will nicht kriechen, ich fordere!*

Nele ballte die Fäuste und wollte ihren knurrenden Magen zum Schweigen zwingen. Er gehorchte ihr nicht. *Aber ihr werdet es bald!*

»Der Herr Efferd hat uns verlassen!«, rief Sigura verzweifelt. Die untersetzte Matrosin fuhr sich mit der einen Hand durch das kurze Haar und wies mit der anderen anklagend auf den

Heckaufbau. »Magier, Falschgläubige, Hurenböcke ... alles, was die Große Woge verabscheut, haben sie uns auf dieses Schiff gesetzt!«

»Sei still, Sigura!«, mahnte Orlen.

»Nein, ich schweige nicht mehr! Jemand muss die Wahrheit sagen, wenn selbst die Geweihte dazu schweigt. Auf diesem Schiff liegt Efferds Segen nicht mehr!«

Wahelahe ließ sich aus der Takelage auf Deck gleiten und sah zu, wie die Matrosin einen der zappelnden Fische ergriff und hochhielt. Das Tier hatte drei Augen, und statt einer Schwanzflosse wand sich ein holzig wirkender Fangarm aus seinem Leib. Wahelahe berührte den gesegneten Beinring, der in ihrer Brustwarze steckte, um den Fluch dieser verdorbenen Kreatur abzuwehren.

»Das hier ist ein Omen! Seid ihr zu blind, das zu erkennen?«

Ein lautes, markerschütterndes Kreischen hallte über die weitflächigen Algenfelder. Wahelahe zuckte zusammen und schalt sich dafür. Aber sie war nicht die Einzige. Obwohl der Dämonenhai sie schon seit Tagen verfolgte, traf sein Geschrei Wahelahe doch jedes Mal neu ins Herz wie ein Speer. Dabei war das Kreischen selbst nicht das Schlimmste. Es war die Gewissheit, dass jedem dieser Laute ein weiterer folgen würde, so unnachgiebig wie der Schmerz auf die Wunde folgte. Doch man wusste nicht, wann ... Der böse Geist ließ keinen mehr ruhig schlafen, und eine Angst vor der Stille machte sich breit, denn in die Stille hinein war das Kreischen besonders schrecklich.

»Und das!«, schrie die Matrosin nun, um die Angst in ihrer Stimme zu überdecken. »Dieses Monstrum. Glaubt ihr, das hat Efferd uns geschickt? Nein, wir sind ihm so egal wie ein Stück Treibholz! Wir müssen ihm ein großes Opfer bringen!«

»Genug!«, brüllte Orlen sie an. »Wenn du nicht die Peitsche schmecken willst, dann halt den Mund!«

»Peitsch mich ruhig aus, Orlen, aber du weißt es so gut wie ich! Efferd hat uns verlassen!«

Der Maat trat vor die Matrosin hin, die erst einige Schritte zurückwich, bis sie fast an der Reling stand, dann aber einen Schritt nach vorne machte und sich dem Mann stellte, der sie um gut einen Kopf überragte und deutlich schwerer sein musste.

»Ich sage, wir werfen die Magierin über Bord! Sie hat den Blitz auf unser Schiff gezogen und je...«

Orlen schlug der Frau in den Magen und nahm ihr damit die Luft für weitere Vorschläge. Wahelahe dachte kurz darüber nach, ob ihre Worte weise oder nur aus der Angst geboren waren. Es gab auch bei ihrem Stamm einige böse Geister, die nur durch Blutopfer zu besänftigen waren. Aber Menschen hatten sie ihnen noch nie opfern müssen.

Die Matrosin war auf ein Knie gesunken und sog nun ächzend Luft ein. Kaum war ihre Lunge gefüllt, verwandelte sich ihr Ächzen in einen Schrei, und sie warf sich auf den Maat. Doch der erwartete sie bereits und hieb ihr die Faust ins Gesicht. Die Frau taumelte rückwärts, krachte gegen die Reling, kam aus dem Gleichgewicht, und bevor Orlen nachgreifen konnte, war sie über Bord gegangen.

Ihr Aufprall ins Wasser klang dumpf, wurde von den widerlichen Pflanzen gedämpft und sogleich vom Kreischen des Hais übertönt.

Alrik fiel aus der Hängematte, als ihn das Kreischen des Hais aus einem unruhigen Traum riss. Instinktiv konnte er sich herumwerfen und so auf Knien und Händen landen.

»Frau über Bord!«, erklang es von oben. Alrik stand bereits an Deck, bevor er ganz wach war. Er sah Ortuga und den ein-

beinigen Geschützmeister, dessen Name ihm immer wieder entfiel, ein Seil über Bord werfen.

Das Kreischen des Hais setzte wieder ein, vermischte sich mit den verzweifelten Hilferufen einer Frau, vermutlich der über Bord Gegangenen, und kam schnell näher. Alrik sprang zu den Harpunen und ergriff mit jeder Hand eine von ihnen. »Geschütze bemannen!«, rief er, aber der Geschützmeister winkte ab. »So nah am Schiff können wir nicht schießen. Sie kippen nicht so weit nach unten.«

Alrik nickte und lief an der Reling auf Höhe der Matrosin mit. Das Schiff kam nur langsam vorwärts, aber es reichte aus, damit sie in wenigen Augenblicken hinter der *Stolz* zurückbleiben würde, wenn sie das Seil nicht ergriff. Die Matrosin streckte die Hand nach der Rettungsleine aus, aber kaum dass sie diese erfasst hatte und vom Schiff mitgezogen wurde, da traf sie auf einen Algenfleck. Das Seil entglitt ihr. *Als hätte dieses Tangfeld einen eigenen, bösen Willen*, erschauerte Alrik.

Er sah die Moha übers Deck huschen, ein Seil über die Schulter geworfen, und wie eine Raubkatze die Treppe zum Heckaufbau erklimmen.

Das Kreischen des Hais verstummte kurz vor der anderen Seite des Schiffes. Dann setzte es unmittelbar vor der Matrosin wieder ein. Alrik spannte sich, und als die schwarze Finne auftauchte, warf er die schwere Harpune mit voller Wucht. Die Spitze glitt an der öligen, weichen Haut des Monstrums ab. Zwei der Tentakel erfassten den Speer, und zerbrachen ihn wie einen Strohhalm.

Die Matrosin kreischte nun fast ebenso laut wie der Dämonenhai. Alrik holte mit der zweiten Lanze aus, aber da hatte der Hai die Frau bereits gepackt und riss sie unter Wasser. Schlagartig wurde es totenstill.

Alrik brüllte wütend auf und schlug mit der Faust auf die Reling, was eine Delle in dem dunklen Holz hinterließ.

Der Rest der Mannschaft starrte auf den langsam zurückbleibenden Strudel, wo die Matrosin hinabgerissen worden war. Irgendwo stieß jemand ein gequältes Keuchen aus, das in ein Schluchzen überging.

»Sigura ... das ...«, stammelte Orlen. »Das habe ich nicht ...«

Da tauchte etwas in dem Strudel wieder auf. Es war die Matrosin, mit blutüberströmtem Gesicht. Sie schnappte nach Luft und fing sofort an, um Hilfe zu schreien. Der Hai jedoch blieb stumm und verschwunden.

Geistesgegenwärtig warf ihr die Moha das Seil zu, und diesmal konnte Sigura es ergreifen. Einige schreckliche Augenblicke wurde sie hinter dem Boot hergezogen wie ein Köder. *Wenn der Hai sie nicht holt, wird ihr Blut genug andere Raubtiere anlocken*, dachte Alrik und beeilte sich, zu Wahelahe zu kommen und die Matrosin an Bord zu ziehen.

Als sie nass an Deck saß, leise wimmernd und sich in der Umarmung des schluchzenden Jorgel wiegend, stellten sich ihre Verletzungen als nicht weiter schlimm heraus. Quetschungen, wo die Tentakel sie erfaßt hatten, und eine Platzwunde am Kopf.

»Warum hat er sie nicht gefressen?«, fragte Orlen leise.

»Weil sie von Efferd gesegnet ist!«, behauptete Dromdor, wandte die Glubschaugen zur See und rief: »Gepriesen seiest du, Efferd! Wir haben deine Botschaft erhalten! Wir werden dein Opfer ...«

Er verstummte, als Orlen sich knurrend vor ihm aufbaute.

Wahelahe warf Alrik einen langen, ernsten Blick zu. Er nickte. *Ja, Frau aus dem Dschungel, du hast Recht. Wenn hier nicht sehr schnell etwas passiert, endet es böse!*

Orlen blickte ihn noch einen Augenblick an, und fast kam es Karas so vor, als sähe der Maat eine neue Seite an ihm. Dann aber schnaubte er und sagte in gewohnter Weise: »Wenn Ihr meint.«

Karas hob eine Augenbraue, und missmutig setzte Orlen hinzu: »Kapitän Kugres«.

Sargassosee, 24. Boron 1028

»Seit Tagen sitzt sie nur so da, isst nichts, wenn man sie nicht daran erinnert«, sagte Treusorg leise und machte seinem Namen damit alle Ehre.

»Sie zweifelt an ihrem Gott«, sagte Borodine und klopfte dem kleinen, alten Mann auf die Schulter. Sie hätte gerne behauptet, selbst niemals eine solche Glaubenskrise durchlebt zu haben, doch sie konnte sich schlecht selbst belügen. Damals, als ihr ein Brand die ganze Familie in einer einzigen Nacht genommen hatte, hatte auch sie mit ihrem Gott gehadert. Wie hatte Boron zulassen können, dass diese Menschen, die sie liebte und die ihr alles waren, starben? Heute wusste sie: Es war nicht Borons Aufgabe, die Menschen am Leben zu halten, und nicht seine Schuld, wenn sie starben. Seine – und damit ihre – Aufgabe war es, die Seelen ins Paradies zu leiten und den Lebenden den Abschied zu erleichtern. Der Tod war etwas Schönes, und sie zog Freude daraus, dass ihrer Familie die Mühsal eines langen Lebens erspart geblieben war.

»Wie können wir ihr helfen?«, fragte Treusorg und schloss die Tür der kleinen Kajüte wieder. In dem schmalen Zugang zur Kapitänskajüte war es nun sehr eng, obwohl der hagere, kleine Treusorg kaum Platz einnahm.

»Gar nicht, mein guter Treusorg, gar nicht. Sie wird ihren Glauben wiederfinden.«

Treusorg kniff die Augen zusammen. »Und wenn nicht?«

»Sie wird«, wiederholte Borodine und wollte es gerne mit der gleichen Sicherheit glauben. Denn wenn sogar die Efferdgeweihte vom Glauben abfiel, ging für die Mannschaft der letzte Hoffnungsanker verloren.

Schritte näherten sich. Borodine drehte sich um und sah plötzlich auf die Spitze eines schartigen Säbels. »Rührt Euch nicht, Euer Gnaden!«, rief eine Stimme und überschlug sich dabei. »Bitte, ich flehe Euch an, rührt Euch nicht! «

Simeria erwachte, weil die Tür aufflog und schwere Schritte ins Innere der Kapitänskajüte polterten. Noch bevor sie die Augen ganz geöffnet hatte, war sie über Karas schlafenden Leib gehechtet. Sie rollte sich auf den Dielen ab und ergriff im Aufstehen das Messer, mit dem sie gestern Stücke vom Dörrfleisch gesäbelt hatte.

Vor ihr standen Sigura, die hetzende Matrosin, und Ortuga, der wieselgesichtige Seesoldat, sowie drei seiner Kameraden. Einer von ihnen schubste gerade Treusorg in den Raum, der taumelnd gegen den Tisch knallte. Simeria entging nicht, dass er dabei das andere Messer mit seinem dünnen Oberkörper verdeckte und es verschwunden war, als er sich wieder aufrichtete. Jetzt zwinkerte der Alte ihr sogar zu.

Eilig wandte Simeria den Blick wieder auf die Meuterer. Ortuga hatte seine schwere Armbrust mittlerweile auf sie angelegt. Es war nur eine Frage der Zeit gewesen, bis sich der unzufriedene Teil der Mannschaft gegen Karas erheben würde, auch wenn er ihre Einwände immer wieder beiseite gewischt hatte. Es schien ihm unmöglich, zu glauben, dass jemand ihn nicht mochte.

Aber die Moral der Mannschaft war auf dem Tiefpunkt, seit man sich jeden Schritt weiter durch das Algenmeer mit den

Schiffshaken und Klängen freimachen musste und noch immer kein Wind ging.

Aber jetzt war die wichtige Frage: Wer von der Mannschaft stand zum Kapitän? Wie viel Blut würde man vergießen müssen?

Borodine kam in den Raum, hinter ihr ein weiterer Matrose, der mit ängstlichem Blick einen Säbel in ihren Rücken hielt.

»Karas!«, zischte Simeria und riskierte einen Blick über die Schulter. Er murzte leise, drehte sich auf die Seite und murmelte: »Gleich, gleich!«

»Wacht auf, Herr Kugres!«, bellte Ortuga. Wenigstens belegte er ihn noch nicht mit Schimpffnamen. Vielleicht war aus dieser Lage doch noch etwas zu retten, ohne dass sie zu viele Mannschaftsmitglieder verloren. »Und Ihr, Frau, lasst die Waffe fallen!«

Simeria runzelte kurz die Stirn, als müsse sie nachdenken, dann schüttelte sie mit einem entschuldigenden Lächeln den Kopf.

Karas setzte sich auf, streckte sich und fragte verschlafen: »Ah, ist es soweit?«

Er schlug die Decke beiseite und stand auf. Dass er keine Kleidung trug, war ihm wie immer gleichgültig. *Wie dünn du geworden bist*, dachte Simeria erschrocken, als sie ihn jetzt im Licht der Lampe betrachtete. *Die Verantwortung zehrt an dir*.

»Ihr erlaubt, dass ich mir noch etwas anziehe?«, fragte er leichthin und begann, als die verdutzten Meuterer keine Antwort gaben, seine Sachen zusammenzusuchen.

»Keine Sperenzchen!«, mahnte ihn Ortuga und zuckte drohend mit der Armbrust.

Karas grinste. »Keine Sorge, guter Mann. Das Einzige, womit ich dich stechen könnte, wäre dir keine Gefahr. Und dafür ist jetzt wohl kaum die richtige Zeit.«

Wie schaffst du es nur, immer so ruhig zu bleiben?, wunderte sich Simeria, die trotz ihrer Ausbildung einen heißen Kopf bekam und sich ein wenig schwindelig fühlte.

Karas war froh, dass er sich gedanklich auf diese Situation vorbereitet hatte. Er schlüpfte in seine Beinkleider und warf sich ein Hemd über. Auf alles weitere verzichtete er und fragte stattdessen: »An Deck, nehme ich an?«

Ortuga kniff misstrauisch die Augen zusammen, nickte dann aber. Karas trat zu Simeria, legte ihr eine Hand auf den Arm und sagte: »Liebes, leg die Waffen nieder. Ich würde es mir nie verzeihen, wenn du meinetwegen ein Leid davonträgest. Es gibt zu wenige perfekte Frauen, um sie leichthin aufs Spiel zu setzen!«

Simeria sah ihn verwundert an, schluckte schwer und nickte dann. Vorsichtig legte sie die Waffe auf den Boden.

»Zu mir!«, verlangte Ortuga, und als die bezaubernde Zofe ihm die Waffe mit dem Fuß hinübergeschlittert hatte, trat der Soldat beiseite, um Karas passieren zu lassen.

Er lächelte Treusorg und Borodine im Vorbeigehen beruhigend zu. An Deck fand er die Lage schlimmer als erwartet. Gut zwei Drittel der Mannschaft waren bewaffnet und hielten unter einem sternenklaren Nachthimmel den Rest im Heck des Schiffes in Schach. Karas erkannte mit Verwunderung, dass auch Hegor bei den Festgesetzten stand. Er hätte vermutet, den glücklosen Seesoldaten an vorderster Front der Meuterer zu sehen.

Karas ging schnell genug, damit niemand in Versuchung kam, ihn zu stoßen, aber so langsam, dass er seine Würde bewahren konnte. Immerhin war er ein Kugres und noch Kapitän des Schiffes.

»Hat es Tote gegeben?«, fragte er in Richtung des kleinen Teils der Mannschaft, der sich offenbar auf seine Seite ge-

schlagen hatte, oder dem die Aufständischen nicht weit genug trauten.

Anira trat so weit vor, wie es ihre eigenen, bewaffneten Leute unter den Meuterern erlaubten und sagte: »Nein, sie haben es gut geplant. Einige Verletzte, aber die werden es wohl schaffen.«

Wie die Meuterer bestand auch diese Gruppe aus Mitgliedern aller drei Mannschaften, die auf der *Stolz* zusammengefasst worden waren. *Ein eindringlicher Beweis dafür, dass die Besatzung zu einer einzigen zusammengewachsen ist. Zumindest dieses Problem haben wir also überwunden*, dachte Karas und musste schmunzeln.

»Was gibt es da zu grinsen?«, blaffte ihn Sigura an. Sie war auf jeden Fall eine der Triebfedern dieser Meuterei.

Karas hob entschuldigend die Hände. »Ich freue mich lediglich, dass bei dieser Sache nichts unwiederbringlich verloren ist. Das macht die weiteren Schritte einfacher.«

Karas nahm aus dem Augenwinkel wahr, wie Alrik versuchte, sich unauffällig aus den Stricken zu winden, mit denen man ihn – als Einzigen, wie Karas mit einem Stich von Neid bemerkte – gefesselt hatte. Der Dummkopf käme noch auf die Idee, einen Gegenangriff zu starten und alles zu verderben.

»Hört mir zu, Männer und Frauen der *Stolz des Raben*«, rief Karas und machte eine beschwichtigende Geste in Richtung Ortuga, der die Armbrust wieder angelegt hatte. »Die Götter haben es in den letzten Wochen gut mit uns gemeint.«

Erbostes, ungläubiges Gemurmel kam auf, dass er so etwas behaupten konnte, und Karas beeilte sich weiterzusprechen: »Aber andere, finstere Mächte meinen es dafür umso schlechter. Nur dem Segen der Götter, allen voran Efferd, haben wir es zu verdanken, dass wir noch leben.«

Natürlich glaubte Karas nicht, sie mit wenigen Worten auf seine Art zu Denken einstimmen zu können. Das Gute an

einer schlechten Lage zu sehen und daraus Kraft zu ziehen, war etwas, das selbst ihm oft nur mithilfe von Wein, Weib und Kerl gelang – auf den Gesang konnte er zur Not verzichten. Aber es sollte hoffentlich ausreichen, Zweifel zu säen.

»Wir haben einen tödlichen Sturm überstanden, wir haben durch Efferds Warnung den Fluch der Dürre vermieden, der die *Blutwasser* hingerafft hat, wir haben ...«

»Und das alles soll dein Verdienst sein?«, fragte Sigura wütend.

Wenigstens leugnet sie nicht, dass Efferd uns gnädig war. »Mein Verdienst? Aber nein!«, lachte Karas. »Ich bin vermutlich der schlechteste Kapitän aller Zeiten.«

Einige der Matrosen widersprachen halblaut. Nicht so viele, wie Karas sich gewünscht hätte, aber jetzt war nicht die Zeit für verletzte Eitelkeit.

»Ich habe kaum etwas dazu getan, außer euch nicht im Weg zu stehen. Ihr seid es, die Mannschaft der *Stolz*, die sich Efferds Segen als würdig erwiesen hat. Euch tapfere Frauen und Männern wird man dereinst in den Liedern über die Entdeckung Uthurias besingen, nicht mich.«

Verwirrung machte sich an Deck breit, weil man damit nicht gerechnet hatte. Karas schmunzelte erneut. *Vermutlich verwundert sie am meisten, dass ich mich klein mache. Aber nur weil ich grandios in den Dingen bin, die ich beherrsche, weiß ich doch, was ich nicht kann.*

Alrik ruckte erneut an seinen Fesseln, und einer der Seesoldaten wirbelte zu ihm herum, legte ihm eine Harpunenspitze unter das Kinn. Trotzig hielt der Gladiator gegen den Druck, bis Blut seinen Hals hinabließ.

»Und darum übergebe ich euch das Kommando, wenn ihr es denn unbedingt haben wollt. Ortuga, du scheinst zum Anführer geboren. Ich bin es nicht, darum sollst du von nun an Kapitän sein. Verteile die übrigen Posten, wie du es wünschst,

aber ich rate dir, behalte Orlen als ersten Maat und Anira als Hauptfrau. Beide stehen treu zu ihrem Kapitän, wie du siehst.« Karas wies auf die Zusammengetriebenen.

»Und euch, meine treuen Freunde, möchte ich bitten: Vergesst, dass diese Veränderung mit Waffengewalt erstritten wurde. Die Mannschaft der *Stolz* soll zusammenstehen. Wir haben genug, was gegen uns steht.«

Karas blickte sich um. Es gab keine offenen Mäuler, aber mancher Blick war so verwundert, dass wohl nur wenig dazu fehlte.

»Also, Kapitän Ortuga. Wie lauten Eure Befehle? Soll es unnötiges Blutvergießen geben oder genügt es Euch, wenn ich meine Sachen aus der Kapitänskajüte räume?«

Die Augen des Seesoldaten zuckten hin und her, er war offensichtlich mit der Verantwortung überfordert. *Willkommen in meiner Welt*, dachte Karas schmunzelnd und war tatsächlich sehr froh, diese Last loszuwerden.

»Die Hexe muss über Bord!«, kreischte Sigura in diesem Augenblick und wies auf Alisande, die man gerade an Deck brachte, mit verbundenen Augen und einem Knebel im Mund.

Ein wirklich schlechter Moment, dachte Karas verärgert.

»Sie ist es, die den Hai anlockt. Sie ist es, die das Unglück auf uns herabbeschworen hat«, keifte Sigura weiter und trat drohend auf die Magierin zu, die sie um einen Kopf überragte. Ausgerechnet Marfan trat ihr in den Weg. »Lass sie in Frieden, du abergläubische ... Frau, du!«

Ein Tag der Überraschungen, dachte Karas.

Efferia glitt über gischtgekrönte Wellen hinweg, die lockend zu ihr aufspülten, doch so sehr sie sich auch reckte und streckte, ihre Arme waren zu kurz, um das geliebte Nass zu erreichen. Etwas hielt sie an der Hüfte schmerzhaft umklammert, riss sie

im Wechselspiel mit den Wellen nach oben und ließ sie wieder hinab, doch stets außer Reichweite.

Sie verdrehte den Kopf und schrie auf, als sie sah, dass es der Dämonenhai war, der sie da umklammerte. Während sie das blaue, klare Wasser unter sich zu erreichen versuchte, schwamm er in einem trüben, algenverseuchten Ozean der Fäulnis, der sich über ihrem Kopf erstreckte.

Jetzt hatte das Monstrum genug von seinem grausamen Spiel, riss das Maul auf und zog sie unaufhaltsam darauf zu. Geifer tropfte auf sie herab, und wo er sie verfehlte und ins Meer fiel, verfärbte sich das Blau zu fauligem Grün-Schwarz.

Efferia erwachte mit einem Schrei. Sie schlug um sich, wusste nicht, wo sie war, dann erkannte sie, dass sie in der Kojе ihrer Kajüte lag. Ihr war kalt, denn sie war nass bis auf die Knochen. Einen Augenblick lang befürchtete sie, sich eingenässt zu haben, aber dann roch sie frisches, salziges Meerwasser. Verwundert stand sie auf und blickte auf den durchnässten Bettkasten, in dem Stroh hin- und herschwappte. Plätschernd tropfte es an allen Kanten heraus.

Efferia leckte vorsichtig etwas von dem Nass von ihrer Haut. Meer, so wie Meer schmecken musste! Und in dem Moment, wo sich der salzige Geschmack in ihrem Mund ausbreitete, glaubte sie den Klang eines Muschelhorns zu hören. Weites, blaues Meer blitzte vor ihr auf, und sie spürte einen Sog. Es lockte sie in eine bestimmte Richtung, und sie wusste: Dort lag klare See.

Sie sank auf die Knie und betete voller Inbrunst, dankte Efferd für sein gnädiges Wunder, obwohl sie gezweifelt, den Glauben beinahe verloren hatte. Wie lange hatte sie in der Kajüte gesessen und war in Gedanken ihr ganzes Leben bis zu diesem Punkt wieder und wieder durchgegangen, um zu ergründen, ob Efferd sie wirklich liebte oder ob sie sich dies in ihrem Hochmut nur einbildete? Tage? Wochen? Sie vermochte es nicht zu sagen.

Doch jetzt hatte der Herr sie berührt, hatte ihr ein Wunder geschickt, und sie konnte aufhören, sich zu befragen und wieder glauben, mit ganzem Herzen.

Sie stand beschwingt auf und schreckte zurück, denn Nele stand im Durchgang der Kajüte. Das Mädchen sah aus, als habe sie jemand verprügelt. Ein Bluterguss auf der Wange, eine aufgeplatzte Lippe, den Unterarm in ein schmutziges Tuch gewickelt, das von getrocknetem Blut verklebt war. Am Schlimmsten aber war das große Küchenmesser, das sie in der Hand hielt. Es war sauber, aber Efferia hatte die schreckliche Ahnung, dass es nicht durchgehend unbefleckt gewesen war. Dass Nele das Kind einer Grandenfamilie war, hätte man nicht mal mehr erraten können. Ihre Hose und ihr Hemd waren schmutzig und am Saum stellenweise ausgefranst, ihre Finger schwielig geworden.

»Was ... was ist passiert?«, fragte Efferia besorgt.

Nele starrte sie an, verärgert, ja fast hasserfüllt, und die Geweihte machte einen Schritt rückwärts, wäre auf den glitschigen Dielen beinahe ausgerutscht und konnte sich nur mit ihrem verletzten Arm festhalten. Aber die Schmerzen blieben aus. Offenbar hatte die Zeit gereicht, ihre Verletzung zu heilen. *Oder Efferd hat mir diese Gnade geschenkt.*

»Meuterei«, sagte Nele schließlich und trat widerwillig einen Schritt beiseite.

»O nein!«, rief Efferia, drückte sich an Nele vorbei und eilte die Treppe hoch. Als sie Nele folgen hörte, lief sie schneller. Irgendetwas stimmte mit dem Kind nicht. Aber darum konnte sie sich jetzt nicht sorgen. Sie hatte einen Ausweg, sie hatte die Richtung. Efferd würde sie erretten!

Efferia stürmte an Deck und sah sich zahlreichen Bewaffneten gegenüber, die jedoch eher verwundert wirkten als zornig und auf Meuterei aus. Sie beschloss, gar nicht erst zu versuchen, die Lage zu überblicken. Wenn Götter sprachen, waren die Belange der Menschen unwichtig.

»Ich kenne den Weg!«, rief sie laut. »Ich kenne den Weg aus der Sargassosee!« Sie drehte sich in die richtige Richtung, unwissend, welche Himmelsrichtung es war, wies strahlend dorthin und rief: »In diese Richtung liegt die Freiheit!«

Im gleichen Augenblick kam ein steifer Wind auf, der das Schiff in die von ihr gewiesene Richtung drückte.

Einige Herzschläge war es still an Deck, dann brandete Jubel auf.

Borodine stand kopfschüttelnd vor Karas, der breit grinsend am Kopfende der Tafel saß und auf einem Stück Dörrfleisch herumnagte.

»Ich kann nicht glauben, dass sie dich wieder zum Kapitän gemacht haben.«

Karas zuckte die Achseln: »Ich auch nicht. Und doch haben sie es getan.«

»Jeder andere wäre über die Planke gegangen.«

Karas nickte, noch immer grinsend.

»Sie hätten ihn aufgeknüpft oder an die Sklavenbänke gekettet.«

Mehr Fleisch, mehr Grinsen, mehr Nicken.

»Sie hätten ihn in der Brig verdursten lassen.«

»Stimmt«, sagte Karas gutgelaunt. »Es ist immer wieder eine Freude, ich zu sein. Aber jetzt genug mit deinen Schreckvorstellungen, du verdirbst mir sonst noch den Appetit. Schlimm genug, dass Alisande noch immer schmolzt.«

»Man hätte sie beinahe kielgeholt«, wandte Borodine ein.

»Eben, fast! Wenn ich mir wegen allem Sorgen machen würde, das mir schon *fast* passiert ist ...« Karas stieß geringschätzig die Luft aus.

Fassungslos schüttelte Borodine erneut den Kopf und blickte zum Fenster der Kapitänskajüte hinaus. Unter ihr zog langsam,

aber beständig der lückenhafte Algenteppich vorbei. Efferia stand oben an Deck, neben den wechselnden Steuerleuten und gab den Kurs vor. Wie von Geisterhand fand sie Lücken und Passagen, erwiesen sich scheinbar undurchdringliche Felder als nur dünne Decken.

Nein, nicht Geisterhand. Von göttlicher Hand!, verbesserte sich Borodine und spürte einen kleinen Stich der Eifersucht. Karas war offenbar von Phex gesegnet, so viel Glück, wie der Bursche hatte, Efferias Gott war ihr mehr als hold und sie selbst ...

Du bist eine arrogante Pute, die wie ein verwöhntes Kind immer noch mehr Gunst von den großzügigen Eltern einfordert, ermahnte sie sich. *Boron muss dir nichts beweisen, umgekehrt wird ein Schuh daraus!*

»Liebste Borodine, es ist mir unerträglich, dass du so grimmig dreinschaust. Warum entledigen wir uns nicht unserer Kleidung und zaubern ein Lächeln auf deine Lippen?«

Borodine seufzte. *So viel Neues, und doch bleibt alles beim Alten.*

»Was würde denn deine Simeria dazu sagen, wenn sie uns in deinem Bett erwischen würde?«

Karas Grinsen wurde noch breiter. »Rutscht rüber, da ist noch Platz für eine Dritte!«

Borodine schmunzelte. »Tatsächlich?«

»Ja«, Karas erhob sich und lächelte verführerisch. »Ist sie nicht großartig? Also: Ja?«

»Nein!«

»Sicher?«

»Völlig«, sagte Borodine, aber sie konnte nicht umhin, einmal mehr von Karas Ausstrahlung beeindruckt zu sein. *Ein Mann, der so völlig von sich selbst überzeugt ist und dabei so aussieht, hat durchaus etwas. Aber er hat keine Borodine.*

Sie tätschelte dem mittlerweile herangekommenen Karas mütterlich die Wange und verließ die Kajüte.

Karas schnaubte. »Na, jetzt sieh dir an, was du angerichtet hast!«

Borodine blickte sich nicht um, denn sie hatte eine recht gute Vorstellung, worauf Karas gerade zeigte, und sie wollte es nicht sehen.

»Schick mir Simeria herunter, ja?«, bat Karas kläglich, und Borodine lachte kurz auf. Wenn ihr Glück und der göttliche Segen anhielten, hätten sie die trügerische Sargassosee bald hinter sich gelassen.

Sie verpasste eine Stufe, weil der Schrei des Dämonenhais unmittelbar unter ihr erklang. Sie stützte sich an der Wand des Aufgangs ab und stampfte dann wütend auf, als könnte der Hai im Wasser unter der *Stolz* es bemerken. *Und dich werden wir auch noch los, du Ausgeburt der Niederhöllen!*

Sargassosee, 26. Boron 1028 BF

»Es ist jetzt nicht mehr weit«, sagte Efferia.

Wahelahe blickte zu ihr hinüber. Die heilige Frau stand nun schon seit zwei Tagen und Nächten neben dem Steuer und gab Anweisungen, wo man entlangfahren musste. Ihr Gott wies ihr den Weg.

Wahelahe war wirklich beeindruckt von der Stärke der Frau, die wirkte, als könnte sie noch eine Woche dort stehen. Vielleicht war es ihr Gott, der ihr diese Kraft gab. Vielleicht war es ihr eiserner Wille, der in dem kleinen abgemagerten Körper steckte. Trotzdem wirkte sie von den Geschehnissen der letzten Tage sehr mitgenommen. Ihr Haar war stumpf geworden, ihre Lippen rissig, aber ihre Augen glänzten voller Kraft und Stolz.

»Ich fände es trotzdem besser, wenn du ein wenig schlafen würdest«, sagte Karas und blickte sie besorgt an.